

St. Peter's-Blatt.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

Erscheint wöchentlich und wird herausgegeben von den Benediktiner-Vätern von St. Peter's Priorat, Saskatchewan, N.W.T., Canada.
Der Reinertrag ist zum Bau eines Klosters und Priester-Seminars in der neuen St. Peter's Kolonie bestimmt.

„Daß in Allem Gott verherrlicht werde.“ (Regel des hl. Benedikt.)

1. Jahrgang.

Winnipeg, Canada, 5. Juli 1904.

No. 19.

Gute Aussichten für den Westen.

Die Ernteaussichten in diesem Jahre sind in den Nordwest-Territorien und Manitoba trotz der späten Aussaat sehr gute, und verspricht die diesjährige Ernte, falls kein Umschlag in der Witterung eintritt, die Verluste, die die Farmer im letzten Jahre erlitten haben, wieder gut und mehr wie gut zu machen.

Wenn man aufmerksam den Saatberichten der täglichen Zeitungen folgt, so findet man heraus, daß die Gegenden, die um die Souris, Stevan, La Riviere und Napinka Bahnen herumliegen, den meisten Regen erhalten haben und am weitesten fortgeschritten sind, während die Portal- und Nordlinien noch weiter zurück sind.

Überall sind die Felder schon grün und hat das Getreide an manchen Stellen schon eine recht stattliche Höhe erreicht.

Eine Folge dieser guten Aussichten sind für den Nordwesten, wo von dem Ausfall der Ernte und dem Farmer ja Handel und Wandel abhängt, die rege Geschäftstätigkeit und eine sich stetig vergrößernde Ein- und Ausfuhr. Viele der Farmer haben sich entschlossen, jetzt wo die Aussaat fast überall zu Ende ist, neue Häuser zu bauen und ganze Züge kommen von Britisch Columbia mit Hohlen und Brethern beladen nach dem Nordwesten.

Wie sehr der Farmer und Rancher aber mit der Zeit fortgeschritten ist, geht aus einzelnen kleinen Zügen hervor wie z. B. dem, daß viele der um das Fort Saskatchewan, also an den Grenzen der Kultur, wohnenden Farmer und Rancher, private Telephonverbindungen haben, und über die Marktpreise auf das Genaueste unterrichtet sind.

Überall werden Mühlen gebaut, die einen Teil des Getreides gleich am Platze verarbeiten und Farmern das Mehl liefern, so daß sie nicht mehr auf den Osten angewiesen sind. So hat z. B. die Mühle angewiesen sind. So hat z. B. die Mühle ca. 5000 Sack Mehl übernommen.

Dazu die große Einwanderung, und in der letzten Zeit die einer sehr erwünschten Klasse, die Geld mit sich bringt und sofort im Stande ist auf ihre Farm zu gehen und selber zu wirtschaften. Das kann natürlich auch nur dazu dienen, den Nordwesten voran zu bringen und haben wir jetzt in der Zeit, wo viele andere maßgebende Staaten der Welt, wie Frankreich, England und Deutschland unter starker Depression und schweren wirt-

schaflichen Kalamitäten leiden, einen Aufschwung zu verzeichnen, wie ihn die Welt bis jetzt noch nicht kennen gelernt hat. Das Beiwort des goldenen Westens daß man unserem Lande gegeben hat, und das auf die wogenden goldenen Weizenfelder zurückzuführen ist, ist in mehr wie in einer Beziehung wahr und läßt sich sicher auf das Ausflühen und das wirtschaftliche Vorwärtsschreiten des Westens mit anwenden.

Auch im verfloßenen schlechten Jahre sind doch eine Reihe von Plätzen in den Territorien so angewachsen, daß sie als Städte eingetragen werden konnten, und nennen wir hiervon 8: Arcola, Weyburn, Wapella und Maple Creek in Assinibola; Innisfail und Raymon in Alberta und Rosthern und Saskatoon in Saskatchewan.

Dieses ist die doppelte Nummer wie 1902 und haben einige dieser Plätze die vorgeschriebenen 400 Einwohner schon überschritten und stehen der 1000 sehr nahe. Ebenso ist die Zahl der Dörfer stark angewachsen und sind in den letzten 3 Monaten allein 9 Dörfer in den Territorien gemacht worden, wie: Pense, Glen Ewen, Rocanville, Stoughton, Davidson, Caron in Assinibola und Coleman und Sve in Alberta.

Allen Aussichten nach wird aber die Anzahl der importierten Städte in diesem Jahre alle andern Jahre bei weitem übertreffen und wird, sobald erst die Grand Trunk Pacific den Kontinent durchschneidet, wohl kaum mehr von einem wilden Westen in Canada gesprochen werden können.

Daß es unserer gegenwärtigen Regierung gelungen ist, die frühere finanzielle Notlage Canadas ins Gegenteil umzuwandeln, darüber sollte eigentlich sich jeder gute Bürger des Landes freuen. Die Opposition im Parlament macht jedoch dazu ein saures Gesicht, und zwar blüht sie von Jahr zu Jahr finstlicherer drein, je günstiger die Berichte unseres Finanzministers lauten. Nahm früher unter konservativem Regime die Staatsschuld Canadas beständig zu, so sind wir jetzt dahin gekommen, daß wir Schulden abtragen können.

Schulden machen ist leicht, Schulden bezahlen aber schwer. Unsere gegenwärtige Regierung aber thut das Schwere, und dafür gebührt ihr Anerkennung. Die Opposition aber thut das Gegenteil, die tabell. Aus ihrem Label aber hört man deutlich den Aerger heraus, daß die jetzige Regierung es besser zu machen versteht, als sie selbst es früher gemacht hat.

Selbstverständlich sucht sie ihren Aerger so viel als möglich zu verdecken und zu diesem Zwecke sucht sie ihren Label an der jetzigen Finanz-Verwaltung mit einem Scheingrunde zu rechtfertigen. Sie sucht nämlich den Wählern vorzureden: „Sehet ihr, wie die liberale Regierung euch schindet. Früher habt ihr nur 40 Millionen Steuer für die Verwaltung des Landes aufbringen müssen und jetzt müßt ihr dafür 70 Millionen bezahlen.“ Für den oberflächlichen Denker mag das einleuchtend sein, und doch ist es ein Trugschluß. Wir wollen versuchen, denselben an einem Beispiel klar zu machen.

Angenommen zwei Farmer übernehmen eine Farm unter ganz denselben Bedingungen und Verhältnissen. Der eine wirtschaftet beständig mit Schulden, und dieselben vermehren sich von Jahr zu Jahr. Der andere dagegen bringt seine Wirtschaft in die Höhe, so daß sie von Jahr zu Jahr mehr einbringt. Niemand wird ohne Weiteres dem letzteren den Vorwurf zu machen wagen, daß er das nur dadurch erreichte, daß er sein Vieh und sein Gefinde quälte und schändete. Vielmehr vermehrt er durch weise Bewirtschaftung die Ertragsfähigkeit seiner Farm von Jahr zu Jahr und infolge dessen erzielt er einen Ueberschuß, während sein Nachbar immer zusehen muß.

Etwas Ähnliches ist es mit der Finanzwirtschaft eines Staates. Durch eine weise Verwaltung ist es unserer Regierung gelungen die Kaufkraft der Bevölkerung zu erhöhen, und darum vermehren sich die Einnahmen, ohne daß das Volk geschindet und gequält wird, wie die Konservativen fälschlicher Weise behaupten.

Es ist übrigens eine alte Erfahrung, daß bei niedrigen Zöllen die Einnahmen des Staates größer sind, als bei prohibitiven Schutzzöllen. Und das ist auch ganz erklärlich, denn die letzteren beschränken und verbieten eben die Einfuhr und unterbinden infolge dessen den Handel und damit eine Einnahmequelle des modernen Staates. Ferner ist es einleuchtend, daß wenn bei einem höheren Tarif dieselbe Warenmenge nach Canada eingeführt würde, als es jetzt unter dem niedrigen Tarif geschieht, daß dann das Volk bedeutend mehr an Zöllen zu bezahlen hätte. Aus alle dem geht hervor, daß die Finanz-Politik unserer gegenwärtigen Regierung den Vorrang verdient vor der, welche die Opposition befürwortet.

(Der Nordwesten.)

Militarismus in Canada.

Graf Dundonald, der Oberbefehlshaber der canadischen Armee, ist seiner Pflichten enthoben und von fernernem Dienste dispensiert worden. Dieses ist umso trauriger, als der General ein äußerst tüchtiger Soldat ist, der seine Lorbeeren im südafrikanischen Kriege pflückte und das Ideal des canadischen Soldaten ist. Um so trauriger ist es, daß Dundonald sich von seinem heißen Blute hinreißen ließ, und Äußerungen machte, die gegen die erste Tugend des Soldaten, Subordination, verstoßen. Gerade weil er Soldat ist, hätte er dieses nicht aus den Augen lassen sollen und wäre Canada der Verlust eines tüchtigen Führers und braven Mannes erspart geblieben.

Der Vorfall war der folgende: Dundonald hatte eine Liste der zu ernennenden Offiziere des neu formierten 13. Dragoner-Regiments dem Kriegsminister eingereicht und war der Name eines zum Major vorgeschlagenen Offiziers von dem Minister für Ackerbau, Herrn Fisher, gestrichen worden, da derselbe sich nicht für die Stelle eigne. Lord Dundonald war darüber aufgebracht und wagte es, seinen Vorgesetzten, den Kriegsminister oder hier dessen Stellvertreter, Herrn Fisher, bei einem Bankette in Montreal zu kritisieren und politischer Machinationen zu beschuldigen. Das ist ein klarer Fall von Insubordination. Auch ist an Stelle des Abgewiesenen ein anderer Herr, der derselben Partei angehört, ausgewählt worden. Der Vorwurf zerfiel also in nichts. Außerdem war die Rangliste vom Kriegsminister bei seiner Rückkehr genehmigt worden. Die Pflicht Dundonalds, wenn er überhaupt in der Sache etwas hätte thun wollen, wäre es als Soldat gewesen, eine private Unterredung mit dem Kriegsminister nachzusuchen und die Sache mit ihm zu besprechen, nicht aber seinem Mißfallen in der Öffentlichkeit Ausdruck zu geben und die Sache noch zu verschlimmern, indem er einem Oppositionsmitglied einen Brief darüber schrieb und der zuständigen Behörde nur eine Kopie dieses Briefes zukommen ließ. Die Folgen konnten dann allerdings nicht ausbleiben, und so sehr wie Canada den Verlust eines tüchtigen Soldaten bedauern wird, so muß doch Disziplin aufrecht erhalten werden und die Pflicht eines jeden Soldaten ist es, seinem Vorgesetzten zu gehorchen. Lord Dundonald hat sich also sein Schicksal selbst ausgeschrieben.

Ueber den Fall Dundonald kam es in der letzten Woche noch zu einer laugen Debatte im Hause der Gemeinen des